



Marc Buggeln

Sklavenarbeit und Gewalt

Die KZ-Außenlager

Abstract

The detainees at the subcamps of Neuengamme concentration camp near Hamburg lived and worked under a broad range of conditions. Although the first two subcamps were established as early on as in 1941/1942, it was not until 1944 that all of northern Germany was covered. The Neuengamme concentration camp had more than 85 subcamps, to which the SS had brought about 40,000 detainees as slave workers for the German war effort by the end of 1944.

Marc Buggeln has compared the subcamps and evaluated the significance of a range of factors such as labour conditions, racism and gender differences with regard to the concentration camp inmates' likelihood of survival. In this way, he was able to disprove some central assumptions made by concentration camp research to date, or at least to seriously curtail the general validity that had been ascribed to them. Finally, he describes the conditions for the perpetrators as well as the victims at hand of a selection of biographies.

Einführung

Sterblichkeitsraten stellen einen wichtigen Indikator dar, denn Sterblichkeitsraten bilden aus meiner Sicht eine der besten Möglichkeiten etwas über die Differenzen innerhalb des KZ-Systems zu erfahren. Sie zeigen an, wie weit und in welcher Zahl die Lagerverantwortlichen bereit waren, den Tod der Häftlinge in Kauf zu nehmen oder gar zu forcieren. Und sie sagen etwas über die Bedeutung, die der Arbeitskraft der Häftlinge und ihrer Erhaltung beigemessen wurde. Leider wurden jedoch bisher die durchaus vorhandenen Statistiken kaum genutzt. Im Regelfall wurde moniert, dass es sich um Statistiken des Regimes gehandelt habe und dass dieses die Zahlen mit Absicht nach unten korrigiert hätte. Interessanterweise findet sich genau die gleiche Argumentation auch lange Jahre in der Gulag-Forschung und hat auch dort zur Vernachlässigung des wertvollen Datenmaterials geführt. Diese Argumentation ist insgesamt jedoch nur wenig stichhaltig. Zum einen hatten die Verwaltungsapparate ein hohes Interesse an korrekten Statistiken, weil sie sich von diesen eine Verbesserung ihrer Lenkungsmöglichkeiten erhofften. Zum anderen waren zumindest in den NS-Konzentrationslager Funktionshäftlinge maßgeblich an der Aufstellung der Statistiken beteiligt und ihre Nachkriegsaussagen deuten eher auf eine weitgehend um Korrektheit bemühte Datensammlung als auf eine große Fälscherwerkstatt hin.

Erst in jüngster Zeit begann eine verstärkte Nutzung der Statistiken für historische Arbeiten. Für das KZ-System haben Ende der 1990er-Jahre Florian Freund und Bertrand Perz die Zahlen erstmalig für einen Vergleich der Außenlager des KZ Mauthausen ausgewertet. Allerdings liegt nach wie vor für kein anderes Lager eine so umfassende Auswertung der Todesstatistiken vor, wie ich sie für das KZ Neuengamme in meiner Dissertation vorgenommen habe. Dementsprechend kann ich im ersten Teil bisher auch nur auf das rudimentär in einzelnen Studien zu anderen KZs veröf-

fentlichte Material beziehen. Eine detaillierte Aufarbeitung des gesamten Datenmaterials für alle KZ wäre meiner Meinung nach eine der wichtigsten Aufgaben für die Forschung in den nächsten Jahren.

Auch hinsichtlich des Gulags hat sich hier in den letzten Jahren etwas bewegt. Zwei sowjetische Dokumentenbände haben relativ umfassende Sterblichkeitsziffern publiziert und Simon Ertz hat am Beispiel des Norilsk-Komplexes gezeigt, welche umfassende Aussagen sich aus diesem Material gewinnen lassen. Aus meiner Sicht liegen in diesen Daten auch mit die besten Möglichkeiten vergleichend zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern und zum Gulag zu arbeiten.

Die Entwicklung des KZ-Außenlagersystems

Erste Versuche von Industriebetrieben, aber auch beispielsweise der Wehrmacht auf die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen zuzugreifen, gab es bereits 1940/41, weil es bereits seit Kriegsbeginn in vielen Bereichen zu einem Mangel an Arbeitskräften gekommen war. Alle diese Bemühungen trafen aber zumeist auf erhebliche Reserviertheit von Seiten der SS, die die Arbeitskraft der Häftlinge für eigene Projekte verwenden wollte, insbesondere den umfangreichen Ostsiedlungsplänen. Auch die Kooperation zwischen SS und der I.G. Farben in Auschwitz stand Ende 1941 fast vor dem Aus, weil in den Augen der SS die Siedlungspläne in Osteuropa bedeutsamer als alles andere waren und darum der Auschwitzer Kommandant Rudolf Höß sich weigerte, den I. G. Farben mehr Häftlinge zur Verfügung zu stellen.

Erst der Verlauf des Krieges gegen die Sowjetunion führte schließlich zur Veränderung der Situation. Das KZ-System wurde ein Teil der Veränderungen, die die gesamte Kriegswirtschaft betrafen. Den deutschen Führungsschichten wurde zum Jahreswechsel 1941/42 klar, dass eine andere Organisation der Rüstungsproduktion unausweichlich war. Im Zentrum der Veränderungen standen die Ernennung Albert Speers zum Minister für Bewaffnung und Munition sowie des Thüringer Gauleiter Fritz Sauckel zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz zu Beginn des Jahres 1942. Die SS fürchtete nun die Hoheit über die KZ-Häftlinge an die neue Stelle des Generalbevollmächtigten zu verlieren und entschloss sich darum, den Einsatz der Häftlinge in der Rüstungswirtschaft nicht mehr generell auszuschließen oder zu hintertreiben. Allerdings bestand Himmler im März 1942 darauf, dass die Rüstungsproduktion in den KZ-Hauptlagern bzw. deren unmittelbaren Nähe erfolgen sollte, damit die Häftlinge weiterhin in den zentralen Lagern verblieben. Zudem erhoffte sich die SS davon einen verstärkten Einblick in die Rüstungswirtschaft. Erste Projekte zur Rüstungsproduktion in den Hauptlagern begannen 1942. Insgesamt erwiesen sich aber nur wenige dieser Kooperationen als Erfolg.

Spätestens im Herbst 1942 war klar, dass mit Produktionen in den Hauptlagern kaum eine relevante Rüstungsproduktion zu bewerkstelligen war. Am 15. September verhandelten deswegen Pohl und Speer über das Problem. Pohl gab dabei Himmlers Maxime von der Produktion in den Hauptlagern auf. In seinem Bericht an Himmler hieß es:

„Wenn wir morgen aber ein geschlossenes Rüstungswerk mit 5 oder 10 oder 15 tausend Häftlingen übernehmen wollen, so ist es unmöglich, ein solches Werk *intra muros* zu errichten. Es muß wie Reichsminister Speer es richtig bezeichnete, auf der grünen Wiese liegen.“

Pohl hatte die Maxime also aufgegeben, um große Rüstungswerke komplett durch die SS zu betreiben und Speer hatte in den Verhandlungen offensichtlich keine um-

fassenden Bedenken geäußert. Jedoch wurden Speer aus der Wehrmacht und der Rüstungsindustrie erhebliche Zweifel zugetragen, so dass Speer seine Meinung änderte. Bei einer Führerbesprechung am 22. September bestand er nun darauf, dass eine Übernahme von Rüstungswerken durch die SS nicht denkbar sei, sondern die SS vielmehr die Häftlinge zu den Werken zu bringen hätte, ohne einen Einfluss auf die Betriebsführung zu erhalten. Hitler stimmte dieser Position bei und dies bildete den Grundstein für den nun langsam einsetzenden rapiden Ausbau des KZ-Außenlagersystems.

Bis vor kurzem tendierte die Forschung dazu, das KZ-System bereits 1942 als Rüstungskomplex mit einem Netz von Außenlagern anzusehen. Neuere Studien haben gezeigt, dass diese Verwandlung erst langsam im Jahre 1943 einsetzte und sich im Frühjahr 1944 beschleunigte. Trotzdem wurde weiterhin der Eindruck erweckt, dass ein durchaus massiver Einsatz für die Rüstung bereits 1942 erfolgte, weil 82 Außenlager bis Jahresende gegründet worden waren. Grob geschätzt waren 1942 etwa 5.000 KZ-Häftlinge für Bauaufgaben zugunsten der Rüstungsindustrie eingesetzt. 150 Häftlinge arbeiteten im Bergbau und höchstens 1.500 Häftlinge waren direkt in der Rüstungsproduktion eingesetzt. Bei etwa 110.000 Häftlingen im gesamten KZ-System waren also etwa fünf Prozent der Häftlinge im weitesten Sinne zugunsten der Rüstungsindustrie tätig. In der direkten Rüstungsproduktion waren hingegen nur etwa ein Prozent der Häftlinge eingesetzt. Von den 82 1942 existierenden Außenlagern waren nur etwa zehn von zumindest peripheren Interesse für die deutsche Kriegswirtschaft, in den restlichen Lagern leisteten die Häftlinge Zwangsarbeit für die SS oder für lokale Unternehmer, die eng mit der jeweiligen KZ-Kommandantur verbunden waren. Es kann für 1942 also nicht von einer umfassenden Einbeziehung der KZ-Häftlinge in die Rüstungsproduktion gesprochen werden und selbst für das KZ-System hatte die geplante Umstellung 1942 erst minimale Relevanz erreicht.

Hinzukam, dass die von Himmler geplante Steigerung der Häftlingszahlen 1942 nicht vorankam, weil die hohe Sterblichkeit in den Lagern dafür sorgte, dass viele neuingelieferte Häftlinge nie Zwangsarbeit im KZ leisteten, weil sie zu schnell verstarben. Ab Ende 1942 bemühte sich die SS-Führung dann darum die Sterblichkeit in den Lagern zu senken, was ab Sommer 1943 auch zunehmend gelang. Eine wichtige Rolle für die Senkung der Sterblichkeit dürfte gespielt haben, dass die Mehrzahl der bis zum Sommer 1943 neuerrichteten Außenlager Produktionsaußenlager waren. Viele der Außenlager entstanden bei der Luftfahrtindustrie. Die beiden bedeutendsten entstanden bei BMW in München-Allach und bei den Heinkel-Werken in Oranienburg. Bei letzterem wurde der Großteil der Produktion von KZ-Häftlingen übernommen. Dort erwies sich das Konzept als weitgehend erfolgreich. Das Werk war produktiv und diente der SS als Vorzeigelager für andere Industrielle. In Oranienburg entstand überspitzt formuliert ein idealtypisches Modell, wie sich Privatunternehmer und SS den Einsatz von KZ-Häftlingen in der Rüstungsproduktion vorstellten. Allerdings ist auch zu betonen, dass dieses Vorbild in der Folge nur selten erreicht wurde. Trotz der Entstehung einiger bedeutender Außenlager blieb das Interesse der Rüstungsindustrie an KZ-Häftlingen bis zum Sommer 1943 vergleichsweise gering. Insgesamt dürfte deswegen die Vermutung berechtigt sein, dass im Sommer 1943 etwa 15 Prozent der KZ-Häftlinge in Außenlagern untergebracht waren.

Eine neue Qualität nahm die Häftlingssklavenarbeit durch ihren Einsatz in der Untertageverlagerung der Rüstungsindustrie ein. Mit der Zunahme alliierter Luftangriffe stieg auch die Relevanz von Plänen, wichtige Rüstungsbetriebe an sichere Plät-

ze zu verlagern. Der erste Bereich der deutschen Rüstungsindustrie, der schließlich unter die Erde verlagert wurde, war die deutsche Raketenindustrie, die im Sommer 1943 von mehreren alliierten Luftangriffen getroffen worden war. Kurz darauf fiel die Entscheidung, die zentrale Raketenfertigungsanlage in einer Stollenanlage bei Nordhausen zu errichten. Das hierfür zu Beginn als Außenlager des KZ Buchenwald errichtete KZ Mittelbau-Dora sollte dabei traurige Berühmtheit erlangen. Die Belegung des Buchenwalder Außenlagers Mittelbau-Dora stieg bis zum November 1943 auf etwa 10.000 Häftlinge an. Bis zur Fertigstellung des oberirdischen Barackenlagers mussten sie ihr Leben unter Tage fristen. Für die meisten Häftlinge bedeuteten diese Verhältnisse nach vier bis acht Wochen den Tod. Bis zum Frühjahr 1943 kamen 3.000 Häftlinge um. Weitere 3.000 schwer erschöpfte Häftlinge schob die SS in die KZ Lublin-Majdanek und Bergen-Belsen ab. Im Gegensatz zur hohen Sterblichkeit im Frühjahr 1943 führte der Tod tausender Häftlinge weder bei der SS noch bei Vertretern des Staates oder der Rüstungsindustrie zu Beunruhigung oder Beschwerden; eher im Gegenteil: Der Tod wurde hier willig in Kauf genommen, weil es darum ging dieses Vorzeigeprojekt so schnell als möglich voranzutreiben und bei den Bauarbeiten keine Anlernphase vonnöten war. Starb ein Häftling, konnte er sofort durch einen Neuherbeigeschafften ersetzt werden.

Das Ausbleiben des Nachschubes an zivilen Zwangsarbeitern im Frühjahr 1944 und die zunehmende Untertageverlagerung der deutschen Rüstungsindustrie führten zu einem Nachfrageboom hinsichtlich der Arbeitskraft der KZ-Häftlinge. Die SS kam diesem Boom nach, indem sie den Ausbau der Belegung der Konzentrationslager weiter beschleunigte. Während sich im Sommer 1943 224.000 Häftlinge in den Konzentrationslagern befanden und sich diese Zahl bis März 1944 vermutlich auf etwa 300.000 erhöhte, stieg sie bis Mitte August 1944 auf 524.826 an. Die absolute Mehrheit der Neuzugänge kam kurz nach der Einlieferung in ein KZ-Außenlager. Dadurch drehte sich das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Außen- und Hauptlager. In den meisten KZ-Komplexen befanden sich im Herbst bzw. Winter 1944, allerdings mit einigen Ausnahmen, zwischen etwa 50 Prozent und 80 Prozent der Häftlinge in den Außenlagern. Entscheidenden Anteil an diesem Prozess hatte der Beschluss zur Untertageverlagerung der Luftfahrtindustrie.

Vom 20. bis zum 26. Februar 1944 flogen die Bomberverbände der Westalliierten massive und gezielte Angriffe auf die deutschen Flugzeugwerke. Die starke Beschädigung der Werke löste hektische Aktivität bei den deutschen Führungsspitzen aus. Bereits am 1. März 1944 richteten die Luftwaffe und das Rüstungsministerium ein interministerielles Gremium ein, den ‚Jägerstab‘, welches umfangreiche Befugnisse erhielt. Am 6. April legte der Jägerstab seine detaillierten Planungen für die Untertageverlagerung der Luftfahrtindustrie vor. In der Aufstellung wurden 103 Untertageverlagerungsprojekte genannt, die demnächst auszuführen seien. Am selben Tag forderte Hitler auf einer Rüstungssitzung, dass die gesamte deutsche Rüstungsindustrie unter die Erde verlagert werden sollte. Himmler sicherte Göring bereits am 9. März zu, dass er 100.000 Häftlinge für die Untertageverlagerung der Flugzeugindustrie zur Verfügung stellen würde. 20 der größten und bedeutendsten Projekte sollte die SS als Träger übernehmen. Für diese waren nach den jeweiligen Höchstbelegungszahlen der dazugehörigen KZ-Außenlager mindestens 64.000 Häftlinge eingesetzt. Berücksichtigt man dann noch den Austausch von Häftlingen dürfte der Einsatz von 80.90.000 Häftlingen für den Jägerstab realistisch sein.

Die Bedeutung der Untertageverlagerung der Jägerproduktion, bzw. deren Sicherung durch Betonschutz, zeigt sich auch daran, dass die NS-Spitze bereit war, eine zentrale ideologische Forderung („das Reich judenfrei zu machen“), temporär auszu-

setzen. Hitler betonte nach der Genehmigung des Baues gigantischer Jäger-Fabriken Anfang April, dass er persönlich Himmler auffordern werde, 100.000 ungarische Juden als Arbeitskräfte für die Bauvorhaben herbeizuschaffen. Durch diese Entscheidung kam schließlich jener Teil der ungarischen Juden und Jüdinnen als arbeitsfähig selektiert wurde, größtenteils in ein KZ-Außenlager.

Ähnliche Bedeutung wie der Jägerstab erlangte kurz darauf auch der Geilenberg-Stub. Im Mai 1944 konzentrierten sich die alliierten Luftangriffe auf die deutschen Hydrierwerke. Da ohne deren Benzinproduktion Deutschland den Krieg nicht lange weiterführen hätte können, wurde am 30. Mai der Industrielle Edmund Geilenberg zum Generalkommissar für die Sofortmaßnahmen ernannt. Seine Aufgabe war die sofortige Wiederherstellung der zerstörten Anlagen sowie die Untertageverlagerung eines Teils der Kapazitäten. Da es aber erneut schwer war ausreichend Arbeitskräfte hierfür zu beschaffen, griff der Stab auf KZ-Häftlinge zurück. Bis Kriegsende wurden vermutlich etwa 50.000 Häftlinge für den Geilenberg-Stub eingesetzt.

Im Herbst 1944 wurde die Kriegssituation für Deutschland vollends hoffnungslos. Der Nachschub an Rohstoffen für die Rüstungsindustrie begann zu stocken. Die Konzentration der Aufgaben der Rüstungswirtschaft spitzte sich weiter auf das Speerministerium zu. In diesem Rahmen übernahm das Ministerium nun auch formal die Verantwortung für die Zuweisung der KZ-Häftlinge an Rüstungsprojekte. Trotz dieses Machtverlustes hielt die SS aber an ihrer Politik fest, die Konzentrationslager mit Häftlingen aufzufüllen. Die Anzahl der Häftlinge stieg auf 714.211 im Januar 1945.

Es lässt sich festhalten, dass die SS mit den rapide ansteigenden Zahlen von KZ-Häftlingen bei einem gleichzeitigen Beginn der Evakuierungen im Osten an ihre Kapazitäts- und Organisationsgrenzen stieß. Sie reagierte mit Gewalt und der bewussten Unterversorgung bestimmter Lagerbereiche, was die Sterblichkeitsraten ab Oktober 1944 deutlich ansteigen ließ. Die SS versuchte darauf mit einer Trennung von produktiven und unproduktiven Bereichen zu reagieren, wobei die unproduktiven Bereiche dem Verfall und z. T. der aktiven Ermordung preisgegeben wurden. Neben der Abtrennung von Sterbezonen in den Hauptlagern kam es auch zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung zwischen den Außenlagern. Ziel der SS war es, die Leistungsfähigkeit der Häftlinge in den zentralen Rüstungsaußenlagern hochzuhalten, während andere weniger bedeutende Außenlager dem Verfall preisgegeben wurden. Zum Teil wurden Außenlager auch zu Sterbelagern für die geschwächten Häftlinge anderer Außenlager umfunktioniert. Im riesigen Komplex von Außenlagern in Kaufering, die zum Hauptlager Dachau gehörten, wurde im Dezember 1944 das Außenlager Kaufering IV zum Sterbelager umfunktioniert. Im Komplex Dora entwickelte sich ein System der mobilen Selektion, wobei die geschwächten Häftlinge aus den bedeutenden Rüstungsaußenlagern ausselektiert und stufenweise in immer schlechtere Außenlager verlegt wurden, bis sie schließlich in den Sterbelagern des Komplexes landeten. Der Versuch, Todeszonen von produktiven Zonen zu trennen, endete spätestens im März 1945. Die SS begann mit den Planungen zur Räumung der Konzentrationslager im Reichsgebiet, die die letzte Phase des KZ-Systems bildeten, auf die ich hier aber nicht eingehen möchte.

Sterblichkeitsraten im KZ-System ab 1942

Es bestehen in der Forschung zudem Zweifel daran, dass sich die Anordnungen der SS-Führung in der konkreten Lagerrealität durchsetzten. Am prononciertesten hat diese Position Wolfgang Sofsky vertreten, der von einer Verselbständigung des Terrors in den Lagern ausgeht, die von Anordnungen der SS-Spitze kaum zu stoppen war. Insgesamt sind die Zweifel an der Durchsetzungsfähigkeit der SS-Führung gegenüber den Lagerkommandanten durchaus angebracht. Dies betrifft aus meiner Sicht jedoch vor allem die Zeit vom Kriegsbeginn bis zur Übernahme der IKL in das SS-WVHA. Danach hatten sich die Unterstellungsverhältnisse vereinheitlicht und Pohl war der unumschränkte Herrscher über die Konzentrationslager. Diese starke Position Pohls zeigte sich auch für die KZ-Kommandanten deutlich an der Versetzung und Umsetzung der Kommandanten im Mai 1942. Zudem baute Maurer das Statistikwesen für die Konzentrationslager deutlich aus. Damit verfügte das WVHA über ein geeignetes Mittel, einen Teil der nicht erwünschten Zustände innerhalb der Lager zu bekämpfen.

Wie machtvoll diese Instrumentarien waren, zeigte sich auch daran, dass die von der SS-Führung propagierte Senkung der Sterblichkeit im Sommer 1943 auch tatsächlich eintraf. Diese Feststellung gründet sich vor allem auf die Zahlen, die Pohl am 30. September 1943 an Himmler sandte. Die einflussreichste Kritik an der Glaubhaftigkeit dieser Zahlen stammt von Miroslav Kárný. Er wies für den August 1943 nach, dass die Sterblichkeitsziffern für das KZ Auschwitz zu niedrig sind. Allerdings beruht dies bei Kárný für die größte Zahl nicht erfasster Todesfälle darauf, dass die direkt ermordeten und nichtregistrierten jüdischen Häftlinge in der Statistik nicht berücksichtigt werden. Für die Frage der Zuverlässigkeit der Zahlen wichtiger sind zwei andere genannte Fälle: Einmal erwähnt Kárný die Ermordung von vermutlich registrierten Auschwitz-Häftlingen ohne das deren Tod in Pohls Statistik aufgeführt wird. In einem anderen Fall zeigt er, dass Häftlinge aus einem Buchenwalder Außenlager in Auschwitz ermordet werden, ohne das deren Tod in Auschwitz oder Buchenwald vermerkt wird. Gerade diese letzte Frage nach der Abschiebung von Häftlingen in die Vernichtungslager Auschwitz und Majdanek, gilt es hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Senkung der Sterblichkeitsraten der Lager im ‚Altreich‘ zu prüfen. Kárný zieht aus den beiden Fällen aber sehr weitreichende Schlüsse:

„Die tatsächliche Entwicklung der Sterblichkeit in den Konzentrationslagern war ganz anders, als die offiziellen NS-Statistiken nachweisen. Gerade zu der Zeit, als die Methode einer effektiveren Ausbeutung der Häftlingsarbeitskräfte für die Rüstungsindustrie zur Geltung kam, gingen – absolut und relativ – mehr Häftlinge zugrunde als in den früheren Zeitabschnitten.“

Seit Kárný den Aufsatz vor mehr als zwanzig Jahren publiziert hat, ist ihm die Forschung in dieser Aussage weitgehend gefolgt, ohne das größere Nachforschungen über die Stichhaltigkeit der Statistiken vorgenommen wurden.

Kárnýs hier zitierte Aussage ist in ihrer pauschalen Form jedenfalls falsch und unhaltbar und bedarf der Differenzierung. In Mauthausen erreichte die relative Sterblichkeit zum Beispiel 1942, also vor dem großflächigen Einsatz von Häftlingen in der Rüstungsindustrie, ihren Höhepunkt, fiel dann 1943 und 1944 ab und stieg erst im Jahr 1945 wieder an. Die absolute Sterblichkeit war 1942 hoch und fiel demgegenüber im Jahr 1943 deutlich ab, obwohl mehr Häftlinge im Lager inhaftiert waren. Sie erreichte 1944 durch die Verfünffachung der Häftlingszahl gegenüber 1942 wieder die Höhe von 1942 und stieg dann in den letzten Kriegsmonaten dramatisch an.

Tabelle 1 Häftlingssterblichkeit im KZ Mauthausen 1941–1945			
Jahr	Häftlinge insgesamt (Stand: Jahresende)	Tote während des Jahres	Sterblichkeitsrate (in Prozent)
1941	15.900	8.114	33,79
1942	14.021	14.293	50,48
1943	25.607	8.481	24,88
1944	73.351	14.766	16,76
1945	66.534	52.814	44,25 (3 Monate)

In Mauthausen hatten die Bemühungen der SS-Führung zur Senkung der Sterblichkeit also immerhin zur Folge, dass die prozentuale Sterblichkeit im Vergleich zum Vorjahr um die Hälfte gesenkt werden konnte. Ein Grund für das Sinken der Sterblichkeit liegt im Fall Mauthausen darin, dass 1942 85 Prozent der Häftlinge in Mauthausen und Gusen inhaftiert waren und eine große Zahl von ihnen bei der extrem schweren Arbeit im Steinbruch eingesetzt waren, weswegen Mauthausen 1942 die höchste Sterblichkeitsrate unter den Konzentrationslagern hatte. Demgegenüber waren 1943 bereits 50 Prozent der Häftlinge in den Außenlagern eingesetzt, wo die Arbeitsbedingungen in den meisten Fällen deutlich besser als im Steinbruch waren.

In der Tendenz über die Jahre 1941 bis 1945 ähnlich verliefen die Entwicklungen im KZ Buchenwald:

Tabelle 2 Häftlingssterblichkeit im KZ Buchenwald 1941–1945			
Jahr	Häftlinge insgesamt (durchschnittliche Stärke)	Tote während des Jahres	Sterblichkeitsrate (in Prozent)
1941	7.730	1.522	19,7
1942	8.784	2.898	33,0
1943	20.414	3.516	17,2
1944	58.334	8.644	14,8
1945	82.322	13.056	15,9 (3 Monate)

Auch hier war die Sterblichkeit 1942 und im Frühjahr 1945 mit Abstand am Höchsten. Allerdings zeigt sich, dass die Sterblichkeitsrate im KZ-Komplex Mauthausen durchgängig höher war als in Buchenwald, wobei sich die Zahlen aber 1944 deutlich annähern. Für die vergleichsweise große Differenz 1941–43 dürften nach den bisherigen Forschungen insbesondere die deutlich schwerere Steinbruch-Arbeit im Hauptlager Mauthausen sowie in Gusen gegenüber der Produktions- und Handwerksarbeit in Buchenwald, sowie die politisch gut organisierte Häftlingsverwaltung in Buchenwald eine wichtige Rolle spielen.

Im Komplex Neuengamme kam es 1943 ebenfalls zu einer deutlichen prozentualen und auch absoluten Senkung der Sterblichkeit, wenn auch erst mit einer gewissen Zeitverzögerung. Sowohl für das Hauptlager wie für die Außenlager liegen dabei monatliche Sterblichkeitsraten (Mon. SR) vor, sprich man müsste die Zahlen mit zwölf multiplizieren, um zumindest eine ungefähre Vergleichsperspektive zu Mauthausen und Buchenwald zu bekommen.

Tabelle 3 Monatliche Sterblichkeitsraten im KZ-Komplex Neuengamme			
Zeit	Monatliche Sterberate Hauptlager (in Prozent)	Monatliche Sterberate Männer-Außenlager (in Prozent)	Monatliche Sterberate Frauen-Außenlager (in Prozent)
Okt. 1942 bis Juni 1943	7.730	1.522	19,7
Okt. 1942 bis Juni 1943	8.784	2.898	33,0
Nov. 1944 bis März 1945	20.414	3.516	17,2

Auffällig ist, dass durch die andere Phaseneinteilung die Absenkung der Sterblichkeit noch deutlicher hervortritt als in den Berechnungen zu Mauthausen und Buchenwald. Während dort ungefähr eine Halbierung der Sterblichkeitsrate von 1943 gegenüber 1942 zu verzeichnen ist, zeigen die Neuengammer Werte für die zweite gegenüber der ersten Phase beim unteren Wert eine Senkung um das Zehnfache und beim oberen Wert um das Fünffache. Meine Vermutung wäre, dass sich auch in Buchenwald und Mauthausen die Differenz bei der Anwendung meines Phasenmodells deutlich vergrößern würde, weil dort ähnlich wie im in Neuengamme die Sterblichkeit im Frühjahr 1943 noch relativ hoch war, dann deutlich absank und im letzten Quartal 1944 wieder anstieg.

Für das KZ Neuengamme ist auffällig, dass die Sterblichkeit im Hauptlager in allen drei oben benannten Phasen etwa doppelt so hoch lag wie in den Männeraußenlagern. Dies dürfte ganz wesentlich dadurch begründet sein, dass im Fall Neuengamme bis kurz vor Kriegsende die längerfristig als arbeitsunfähig diagnostizierten Häftlinge zurück ins Hauptlager verbracht wurden.

Die von der SS-Führung im Frühjahr 1943 verlangte Senkung der Sterblichkeit erfolgte ab Mitte 1943 in den meisten Konzentrationslagern auch in der Realität. In Neuengamme scheint diese Senkung der Sterblichkeit auch nicht durch die Abschiebung der kranken Häftlinge in die Vernichtungszentren Auschwitz und Majdanek erreicht worden zu sein, wie Kárný dies vermutet. Nach bisherigen Erkenntnissen gab es erst im Januar und März 1944 zwei Transporte von geschwächten Häftlingen in das KZ Majdanek.

Eine ganz ähnliche Phaseneinteilung mit vergleichbaren Ergebnissen hat Robert Steegmann inzwischen für das KZ Natzweiler vorgelegt:

Tabelle 4 Sterblichkeit im KZ-Komplex Natzweiler				
Zeitraum	Todesfälle	Monatliche Belegung (Durchschnitt)	Monatliche Sterblichkeit (Durchschnitt)	Monatliche Sterbequote (in Prozent)
5/1941-3/1942	61	400	5,5	1,3
4/1942-5/1943	750	1.040	53,5	5,5
6/1943-3/1944	700	2.548	70,0	2,7

Zudem ist festzustellen, dass die Zahl der im Juli und August 1943 für das KZ Natzweiler exakt mit den Zahlen in der Tabelle übereinstimmt, die Pohl im September 1943 an Himmler verschickte. Ebenso weisen die Zahlen für Neuengamme, Buchenwald und Mauthausen Werte auf, die Pohls Berechnungen sehr nahe kommen. Auch wenn hier weitere Zahlen zu anderen Lagern abzuwarten bleiben, deutet doch vieles darauf hin, dass die Sterblichkeitsziffern Pohls weit näher an der Realität lagen, als von Kárný angenommen.

Vergleich der Bedingungen in den Außenlagern des KZ Neuengamme

Im Zentrum steht dabei die Frage warum sich die Überlebenschancen der KZ-Häftlinge in verschiedenen Außenlagern des KZ Neuengamme so signifikant unterschieden. Während in einigen Außenlagern weniger als zehn Häftlinge umkamen, starb in anderen fast die Hälfte aller Häftlinge, z.T. in sehr kurzer Zeit. Vorweg sei betont, dass es sich dabei natürlich trotzdem um graduelle Unterschiede handelte: Auch in den Außenlagern mit wenig Todesfällen war die Mehrzahl der Häftlinge unterernährt und sie waren terrorisiert und gepeinigt worden. Und keinesfalls vermögen die Statistiken etwas über das jeweils individuell erlebte Leid der Häftlinge auszusagen; sie können nur zeigen, in welchen Lagern durch den Tod das Leben von Menschen in welcher Größenordnung beendet wurde.

Wie nähere ich mich nun die Frage nach den Differenzen an. Ich nutze hierfür vor allem zwei Quellenarten: Zum einen die verschiedenen Dokumente hinsichtlich von Sterbefällen im KZ-System Neuengamme, die von der Gedenkstätte im elektronischen Totenbuch gesammelt wurden. Zum anderen über die Berichte der Überlebenden, die vom Leben und Sterben in den Außenlagern des KZ Neuengamme berichten. Zum Totenbuch ist zu sagen, dass dieses keineswegs alle Sterbefälle im KZ Neuengamme erfasst haben dürfte, aber doch davon auszugehen ist, dass etwa 80-90 Prozent aller Sterbefälle in den Außenlagern heute darin erfasst werden. Allerdings können die Rücktransporte von kranken Häftlingen aus den Außenlagern ins Hauptlager nur bedingt rekonstruiert werden. Trotzdem argumentiere ich, dass die Datengrundlage recht belastbare Aussagen über die Differenzen zwischen den Außenlagern zulässt, auch wenn die in meinen Tabellen aufgeführten Prozentzahlen mit Komma einen größeren Grad von Exaktheit vermuten lassen, als dies die Quellsituation hergibt.

Ein solch systematischer Vergleich von Außenlagern wie in meiner Dissertation wurde in der bisherigen Forschung noch nicht unternommen. Einen ersten Schritt in diese Richtung haben die beiden österreichischen Historiker Florian Freund und Bertrand Perz anhand der Außenlager des KZ Mauthausen unternommen, was eine zentrale Anregung für die Erstellung und den Zuschnitt meiner Studie darstellte. Freund fasste das Ergebnis der gemeinsamen Studien mit dem Zwischenergebnis zusammen, dass es „Kleinlager praktisch ohne Sterblichkeit, Produktionslager mit einer jährlichen Mortalität von ca. fünf Prozent und Baulager, worunter auch die Lager zur Errichtung unterirdischer Anlagen fielen, mit einer Mortalität von ca. 30 Prozent“ gab.

Die Einteilung in Klein-, Produktions- und Bauaußenlager stellt eine erste Grobeinteilung der Außenlagertypen dar. Darüber hinaus dürften aber noch weitere Faktoren für einen Vergleich zu berücksichtigen sein. Karin Orth schlug in ihrer wegweisenden Studie zum Konzentrationslagersystem für eine noch zu entwickelnde Typologie der Außenlager folgende Kriterien zur Differenzierung vor:

„[D]ie Art der verrichteten Zwangsarbeit, die entsprechenden Arbeits- und Organisationsstrukturen, Trägerschaft und institutionelle Verankerung des Außenlagers, Größe sowie nationale und soziale Zusammensetzung der Häftlingsgruppen, Anzahl und Art des Bewachungspersonals und schließlich die Sterblichkeitsrate.“

Mit dieser Liste von Unterscheidungsmerkmalen soll im weiteren Verlauf gearbeitet werden. Dabei gilt es zu untersuchen, ob alle Faktoren als gleichwertig einzustufen sind oder ob eine Hierarchie der Faktoren entwickelt werden kann. Karin Orth nimmt in ihrer Studie eine deutliche Gewichtung vor: „[D]ie Überlebenschance hing wesentlich von der Art der Zwangsarbeit und der Stellung des einzelnen in der rassistischen Häftlingshierarchie ab.“

Damit misst sie diesen Faktoren zentrale Bedeutung bei, was im Folgenden zu prüfen sein wird. Über diese ersten Vorschläge zur Typologisierung von Freund, Perz und Orth ist die Forschung bisher nicht hinausgekommen. Für den Vergleich der Überlebensbedingungen der Häftlinge in den Außenlagern des KZ Neuengamme nutze ich – ähnlich wie Freund – die Sterblichkeitsraten als zentrale Indikatoren für die Bedingungen in einem Außenlager. Ähnlich wie Orth ging ich zu Beginn meiner Studien davon aus, dass die Art der Arbeit und die Stellung des Einzelnen in der Häftlingsgesellschaft die zentralen Parameter zur Beurteilung der Überlebenschancen in den Außenlagern sein würden. Die Ergebnisse meiner Studie bestätigten diese Annahmen jedoch nur sehr bedingt.

Für die Außenlager des KZ Neuengamme ist festzuhalten, dass ein so eindeutiger Rückschluss von der Art der Arbeit auf die Sterblichkeitsrate wie im Fall Mauthausen nicht möglich ist. Zuerst zu den Mäneraußenlagern: Dort herrschte in den Baulagern bei militärischen Schanzarbeiten zwar mit Abstand die höchste Sterblichkeit, aber auch in einigen Produktionslagern, insbesondere bei jenen auf Werften, bestand eine vergleichsweise hohe Sterblichkeit. Zudem ist es für die Außenlager des KZ Neuengamme von großer Bedeutung zwischen drei unterschiedlichen Phasen zu unterscheiden.

Art der Arbeit	Oktober 1943–Oktober 1944 (in Prozent)	November 1944–März 1945 (in Prozent)
Bauaußenlager		
Hochbau (7 AL)	0,4	1,8
Militärische Schanzarbeit (8 AL)	1,3	5,6
Untertagebau (4 AL)	0,4	2,4
Trümmerbeseitigung (9 AL)	0,5	2,4
Produktionsaußenlager		
Werften(6 AL)	0,5	4,0
Andere Produktion (8 AL)	0,6	2,6

Eine Aufschlüsselung der Sterblichkeitsraten nach dem Hauptunterschied Bau- und Produktionslager in den drei Phasen ergibt folgendes Bild:

	Oktober 1942– September 1943 (in Prozent)	Oktober 1943– Oktober 1944 (in Prozent)	November 1944– März 1945 (in Prozent)
Bauaußenlager	2,4	0,6 (16 AL)	3,1 (24 AL)
Produktionsaußenlager	1,8 (2AL)	0,6 (8 AL)	3,5 (14 AL)

Es zeigt sich, dass der Unterschied zwischen Bau- und Produktionsaußenlagern hinsichtlich der Sterblichkeitsrate in allen drei Phasen relativ gering und in keiner Phase die Sterblichkeit in den Bauaußenlagern auch nur doppelt so hoch war – geschweige denn sechsmal so hoch wie im Fall des KZ Mauthausen.

Für die erste Phase ist charakteristisch, dass die SS an ihrer eingeübten Terrorisierung der Häftlinge während des Arbeitseinsatzes festhielt. Die Gewaltausübung vollzog sich in ähnlichen brutalen Formen wie im Hauptlager, auch wenn die Sterblichkeit in den Außenlagern geringer war als im Hauptlager.

In der zweiten Phase zeigten die von der SS-Führung aus utilitaristischen Motiven eingeleiteten Bemühungen zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Häftlinge Wirkung. Die Sterblichkeit in den Außenlagern fiel um das drei- bis vierfache. Dieses Ergebnis zeigt, dass Karin Orth und Wolfgang Sofsky falsch liegen, wenn sie behaupten, dass die SS-Führung den Terror in den Lagern in der Praxis nicht in den Griff bekommen konnte. Die SS-Spitze war durchaus in der Lage, Einfluss auf das Gewaltniveau in den Lagern zu nehmen, wofür der Ausbau des Statistikwesens im WVHA eine wichtige Rolle spielte. Die Abmilderung der Gewaltpraxis setzte sich im Komplex Neuengamme in ähnlicher Form in den Produktions- wie in den Bauaußenlagern durch.

In der dritten Phase stieg die Sterblichkeit in den Außenlagern wieder stark an. Sie war etwa fünf- bis sechsmal höher als in der zweiten Phase. Vier Gründe können für diesen Anstieg benannt werden: Erstens verschlechterte sich die Versorgung der Häftlinge mit Lebensmitteln. Zweitens war die Phase (November 1944 bis März 1945) durch einen besonders kalten Winter geprägt. Drittens erhöhte sich das Gewaltniveau in den Lagern erneut. Die SS verstärkte als Teil eines untergehenden Systems die Gewaltausübung gegen ihre Gegner, ähnlich wie sich auch der Terror der Gestapo gegen zivile Zwangsarbeiter deutlich steigerte. Viertens kam in der letzten Phase eine größere Zahl männlicher jüdischer Häftlinge in das Neuengammer Außenlagersystem. Die SS und die anderen Wachmannschaften übten gegen diese Häftlinge eine besonders brutale Gewalt aus.

In diesen letzten fünf Monaten war in den Außenlagern des KZ Neuengamme die Sterblichkeit in den Produktionsaußenlagern sogar knapp höher als in den Bauaußenlagern. Entscheidend war dafür, dass von den sieben Außenlagern, in denen sich ein großer Anteil jüdischer Häftlinge befand, sechs Produktionslager waren. Im Bereich des KZ Neuengamme wurden die männlichen jüdischen Häftlinge also nicht den Kommandos mit schweren Bauarbeiten, sondern jenen Außenlagern mit auf den ersten Blick eher leichteren Fabrikarbeiten zugewiesen. Wären, wie in anderen KZ-Komplexen, die jüdischen Häftlinge vor allem zu den Bauarbeiten eingeteilt worden, hätte sich wahrscheinlich ein eklatanter Unterschied in der Sterberate zwischen Bau- und Produktionslagern aufgetan. Betrachtet man für die dritte Phase die Sterblichkeit in den Außenlagern mit jüdischen Häftlingen separat, ergibt sich folgendes Bild:

Männeraußenlager	0,38	3,2
Frauenaußenlager	0,07	0,1

Dadurch zeigt sich zwar, dass die Sterblichkeit nicht-jüdischer, männlicher Häftlinge in den Baulagern knapp höher lag als in den Produktionslagern, doch der Unterschied ist nicht besonders signifikant. Deutlicher ist, dass die Sterblichkeit in Außenlagern mit jüdischen Häftlingen bei ähnlichem Arbeitseinsatz mehr als doppelt so hoch war wie bei nicht-jüdischen Häftlingen. Gewalt und Antisemitismus der Bewacher sowie das besondere Verfolgungsschicksal der jüdischen männlichen Häftlinge im Vorfeld ihrer Inhaftierung in den reichsdeutschen KZ-Außenlagern waren die beiden entscheidenden Faktoren, weshalb die Sterblichkeit unter dieser Häftlingsgruppe so viel höher war.

Überraschenderweise gilt dies nicht in der gleichen Form für die weiblichen jüdischen Häftlinge. Vielmehr lag die Sterblichkeit sowohl bei den jüdischen wie bei den

nicht-jüdischen weiblichen Häftlingen deutlich unter jener der männlichen Häftlinge. Die Sterblichkeit bei den Frauen war in der zweiten Phase fünfmal und in der dritten Phase dreißig Mal geringer als bei den Männern. Dabei waren mehr als 60 Prozent der weiblichen Häftlinge in den Neuengammer Frauenaußenlagern jüdischer Herkunft. Dies ist ein erstaunlicher Befund, ob der Tatsache, dass die NS-Vernichtungspolitik gegenüber jüdischen Menschen eigentlich keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht hat. Es scheint aber, dass, sobald die direkte Vernichtung partiell außer Kraft gesetzt wurde und jüdische Häftlinge zur Sklavenarbeit ins Reichsgebiet transportiert wurden, die Geschlechterdifferenz erhebliche Bedeutung erhielt. Bei der Behandlung der jüdischen weiblichen Häftlinge durch die SS und andere Bewachungsmannschaften erwies sich ihr Geschlecht jedoch als wichtigerer Faktor für ihr Überleben, denn ihre jüdische Herkunft für ihr Sterben. So gab es kaum Unterschiede in den Sterblichkeitsraten zwischen jüdischen und nicht-jüdischen weiblichen Häftlingen. Auch bei unterschiedlichen Formen der Arbeit blieb die Sterblichkeit auf einem ähnlich niedrigen Niveau und es lassen sich kaum Unterschiede ausmachen.

	Nichtjüdische Häftlinge		Jüdische Häftlinge	
	Sterblichkeit (in Prozent)	Anzahl der Außenlager	Sterblichkeit (in Prozent)	Anzahl der Außenlager
Bauaußenlager	2,7	22	8,1	1
Produktionsaußenlager	2,3	8	5,1	6

Für die erheblich besseren Überlebenschancen weiblicher Häftlinge würde ich fünf Gründe in den Vordergrund rücken:

1. Die Außenlager mit männlichen Häftlingen wurden mit mehr Personal bewacht.
2. SS und Bewachungsmannschaften gingen mit brutalerer Gewalt gegen männliche Häftlinge vor.
3. Den weiblichen Häftlingen gelang es besser, gute Kontakte zu deutschen Zivilarbeitern, sowie ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zu knüpfen, die ihnen Lebensmittel oder Tauschware zusteckten.
4. Die weiblichen Häftlinge konnten solidarischer untereinander handeln, weil die SS relativ homogene Gruppen zusammen ließ.
5. Die männlichen Häftlinge waren im Durchschnitt älter als die weiblichen.

Während Hans Ellger in seiner Untersuchung vor allem die Bedeutung der Überlebensstrategien der weiblichen Häftlinge für deren besseren Überlebenschancen verantwortlich gemacht hat, scheinen mir insgesamt die hier benannten exogenen Faktoren für diese in höherem Maße verantwortlich zu sein. Man könnte zugespitzt sagen, dass es weniger die von den Frauen inkorporierten Fähigkeiten waren, die Ihnen höhere Überlebenschancen gewährten, auch wenn diese durchaus eine Rolle spielten, als vielmehr die von den SS-Männern und anderen Wachleuten Ihnen zugeschriebenen Eigenschaften und die bei den Männern ausgelösten Gefühle im Angesicht weiblicher Häftlinge.

Karin Orth hat als zweiten zentralen Parameter für die Überlebenschance des einzelnen Häftlings seinen Standort in der rassistischen NS-Hierarchie herausgearbeitet. Für die männlichen jüdischen Häftlinge konnte dies im Fall der Außenlager des KZ Neuengamme bestätigt werden. Aufgrund ihrer Stellung am unteren Ende der NS-Rassenhierarchie war ihre Sterblichkeit besonders hoch. Für die weiblichen jüdischen Häftlinge traf dies hingegen ganz und gar nicht zu.

Schwierig zu beantworten ist auch die Frage, ob es in den Neuengammer Außenlagern eine weitere rassistische Schichtung der Häftlingsgesellschaft gab; ob, wie in der Forschung allgemein angenommen wird, die Angehörigen der slawischen Völker (insb. Polen und Sowjetbürger) niedriger standen als Westeuropäer. Die Befunde sind für die Außenlager heterogen. In einigen Außenlagern war die Sterblichkeit bei westeuropäischen Häftlingen besonders hoch, in anderen Außenlagern die Sterblichkeit der osteuropäischen Häftlinge. Deswegen soll an dieser Stelle anhand der Ergebnisse der einzelnen Außenlager eine Bilanz der Zusammensetzung der Toten nach Nationalität für alle Außenlager gezogen werden.

Die nationale Zusammensetzung der Häftlinge, die in den Außenlagern starben, wird in der folgenden Tabelle mit der nationalen Zusammensetzung der Häftlinge, die das KZ Neuengamme insgesamt seit 1940 durchliefen, in Beziehung gesetzt. Dies verzerrt insofern die Verhältnisse, als dass viele dieser Häftlinge niemals in einem Außenlager waren und zudem nationale Gruppen, die in der Frühzeit des KZ Neuengamme dort inhaftiert waren, überrepräsentiert sind. Beispielsweise dürfte von den 8.800 männlichen deutschen Häftlingen ein nicht geringer Teil bereits verstorben oder in ein anderes Hauptlager verlegt worden sein, bevor die Außenlager überhaupt eingerichtet wurden. Ähnliches gilt vor allem für die polnischen und in etwas geringerem Maße für die sowjetischen Häftlinge. Hingegen dürfte ein großer Teil der 6.600 Niederländer, die sehr spät ins KZ Neuengamme kamen, mehrheitlich auch weiter in die Außenlager transportiert worden sein. Deswegen war die Wahrscheinlichkeit für einen niederländischen Häftling deutlich größer in einem Außenlager zu sterben, als für einen deutschen, polnischen oder sowjetischen Häftling. Da es keine andere Möglichkeit gibt, eine Vergleichsgröße herzustellen, soll hier diese Variante trotz gewisser Mängel genutzt werden. Miteinbezogen ist auch die Anzahl der weiblichen Häftlinge und alle Todesfälle weiblicher Häftlinge, die aber weniger als drei Prozent aller Todesfälle ausmachen.

Tabelle 9
Sterblichkeitsrate und Nationalität

Nationalität	Männliche Häftlinge		Todesfälle in den Außenlagern		Verhältnis
	insgesamt	in Prozent	insgesamt	in Prozent	
Niederlande	6.600	8,2	2.652	28,6	1:3,5
Polen (Jüdischer Herkunft)	2.500	3,1	700	7,5	1:2,4
Belgien	3.500	4,3	827	8,9	1:2,1
Ungarn (Jüdischer Herkunft)	1.400	1,7	246	2,7	1:1,6
Italien	1.100	1,4	204	2,2	1:1,6
Frankreich	11.000	13,6	1.928	20,8	1:1,5
Lettland	3.200	4,0	357	3,8	1:1,0
Polen	10.500	13,0	1.106	11,9	1:0,9
Jugoslawien	1.000	1,2	80	0,9	1:0,8
Sowjetunion	21.000	25,9	1.608	17,3	1:0,7
Dänemark	2.400	3,0	162	1,7	1:0,6
Griechenland	1.200	1,5	54	0,6	1:0,4
„Reichsprotectorat“	800	1,0	41	0,4	1:0,4
Deutschland	8.800	10,9	342	3,7	1:0,3
Norwegen	2.800	3,5	3	0,03	1:0,01
Andere Länder	3.200	4,0	177	1,9	1:0,5
Insgesamt	81.000		9.289		

Betrachtet man nur den Anteil an den männlichen Häftlingen und die Sterblichkeit, so zeigt sich, dass die Sterblichkeit unter den niederländischen Häftlingen mit Abstand am höchsten war. Die Sterblichkeit der Niederländer war mehr als dreimal höher als ihr Anteil an der Häftlingsgesellschaft. Die Gruppe mit der zweit- und dritthöchsten relationalen Sterblichkeit bildeten die polnisch-jüdischen und die belgischen Häftlinge. Dahinter folgten in etwa ähnlichen Größenordnungen die italienischen, französischen und ungarisch-jüdischen Häftlingsgruppen. Dies sind die Gruppen mit einer höheren Sterblichkeit als es ihrem Anteil an der Häftlingsgesellschaft entsprochen hätte. Knapp unterhalb ihres Anteils an der Häftlingsgesellschaft lagen die Toten der lettischen, polnischen und sowjetischen Häftlingsgruppen. Mehr als die Hälfte unterhalb ihres Anteils lagen die deutsche, tschechische und griechische Häftlingsgruppe. Am niedrigsten war die relationale Sterblichkeit jedoch bei der norwegischen Häftlingsgruppe. Dies dürfte vor allem daran gelegen haben, dass nur wenige Norweger in die Außenlager gekommen sind, sondern sie im Wesentlichen im Hauptlager Neuengamme blieben.

In einer imaginären Häftlingsgesamtgesellschaft aller Neuengammer Außenlager würden also, wenn man die relationale Sterblichkeit als Gradmesser wählen würde, die westeuropäischen, italienischen und jüdischen Häftlinge das unterste Segment der Häftlingsgesellschaft bilden. Das mittlere Segment würde die osteuropäischen Häftlinge umfassen. Die Spitze der Häftlingsgesellschaft nähmen aufgrund ihrer geringen Sterblichkeitsrate die deutschen, nordeuropäischen, tschechischen und griechischen Häftlinge ein.

Die Frage ist jedoch, ob man anhand der Sterblichkeit etwas über die Häftlingshierarchie aus den Augen der SS oder auch der Häftlinge selbst aussagen kann. Festhalten lässt sich erst mal, dass die Sterblichkeit der osteuropäischen Häftlinge geringer war als die der westeuropäischen Häftlinge. Dieses Ergebnis steht konträr zur NS-Rassenhierarchie. Die sich daraus ergebende Frage, warum die osteuropäischen Häftlinge bessere Überlebenschancen hatten als westeuropäische ist nicht leicht zu beantworten. Die Ergebnisse meiner Studie zeigen, dass dies nicht durch eine bessere Behandlung durch die SS zu erklären ist. An dieser Stelle seien zumindest drei wichtige Gründe benannt:

1. Kamen sowjetische und polnische Häftlinge häufig früher als die westeuropäischen Häftlinge in die Außenlager und konnten dort die unteren Funktionsposten besetzen;
2. waren die osteuropäischen Häftlinge und insbesondere die sowjetischen Häftlinge anders an Hunger gewöhnt als westeuropäische Häftlinge und waren dadurch bereit auch Insekten, Baumrinden etc. als Nahrungsergänzung zu sich zu nehmen, während westeuropäische Häftlinge sich anfangs mitunter weigerten das ihnen dargebotene Essen aufgrund eines Ekelgefühls zu essen;
3. befanden sich kaum Angehörige des Bürgertums unter den sowjetischen Häftlingen, sondern fast ausschließlich Menschen die harte körperliche Arbeit gewohnt waren.

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass meine Ergebnisse die bisherige Diskussion und die Forschungsergebnisse hinsichtlich der Überlebenschancen von Häftlingen in den Außenlagern erheblich verkomplizieren. Vor allem die großen Unterschiede zwischen Bau- und Produktionslagern, die Perz/Freund herausgearbeitet haben, bestätigen sich für das KZ Neuengamme nicht. Auch die beiden zentralen Faktoren von Karin Orth (Art der Arbeit und Standort in rassistischer NS-Hierarchie) erweisen sich für die Außenlager des KZ Neuengamme nicht als eindeutiges Kriterium zur Beurteilung der Überlebenschancen. So lassen sich zwar Korrelatio-

nen zwischen der Art der Arbeit und der Sterblichkeitsrate herstellen, aber diese sind vergleichsweise heterogen. Für die Stellung in der NS-Rassenhierarchie bestätigt sich hinsichtlich der Sterblichkeitsraten der männlichen Häftlinge vor allem die Stellung der deutschen und skandinavischen Häftlinge an der Spitze und der jüdischen Häftlinge am unteren Ende der Skala. Aber die höhere Sterblichkeit von westeuropäischen gegenüber osteuropäischen Männern sowie die geringere Sterblichkeit weiblicher jüdischer Häftlinge entsprechen nicht der Annahme des kausalen Zusammenhangs zwischen dem Standort in der NS-Rassenhierarchie und der Sterblichkeit. Als eindeutiger Faktor für eine gesteigerte Überlebenschance konnte für das Außenlagersystem des KZ Neuengamme die Differenz zwischen männlichen und weiblichen Häftlingen herausgearbeitet werden. Das Geschlecht gab demnach einen entscheidenden Ausschlag für die Überlebenschancen eines Häftlings in den Außenlagern.

Anhand einiger Beispiele habe ich zudem herausgearbeitet, dass die Rahmenbedingungen der Arbeit einen wichtigen Faktor für die Überlebenschancen der Häftlinge darstellten. In einigen Fällen war zwar die Art der geleisteten Arbeit sehr ähnlich, aber durch unterschiedliche Rahmenbedingungen ergaben sich erhebliche Differenzen bei der Sterblichkeit. So waren die Arbeitsumstände unter Tage für die Häftlinge in Helmstedt-Beendorf deutlich besser als in Hannover-Ahlem, weil die klimatischen Verhältnisse (Temperatur und Trockenheit) in der Salzmine erheblich besser waren als im Asphaltstollen. In den beiden Außenlagern in Schleswig-Holstein, wo die Häftlinge Panzergräben ausheben mussten, stellten sich für die Häftlinge besonders schlechte Verhältnisse ein, weil sie permanent im Wasser stehend arbeiten mussten. In den anderen Panzergraben-Außenlagern lag der Grundwasserspiegel hingegen niedriger, wodurch die Häftlinge mit den Füßen im Trocken standen, solange es nicht regnete. In Bremen-Farge und Fallersleben-Laagberg verrichteten die Häftlinge Hochbauarbeiten, doch dadurch, dass der Bau des U-Boot-Bunkers bis in die letzten Kriegswochen höchste Dringlichkeit besaß und Speer und Dönitz den Bau beschleunigen wollten, war das Arbeitstempo dort besonders hoch. In Fallersleben hatte VW aus betriebstechnischen Gründen hingegen kein großes Interesse an einer schnellen Bauausführung. Dadurch besserten sich die Verhältnisse für die Häftlinge im Vergleich zu Bremen-Farge. Dies zeigt auch, dass die Haltung und Ziele der Auftraggeber und Firmen für die Häftlinge wirkmächtig wurden. Diese Faktoren lassen sich allerdings nur bedingt mit einem quantitativen Zugang auswerten, besser können sie in der qualitativen Analyse in einigen Beispielen herausgearbeitet werden. Ihre Bedeutung für die Überlebenschancen der Häftlinge ist aber nicht zu unterschätzen.

Aufgrund dieser Ergebnisse war es mir nicht möglich mein ursprüngliches Ziel, die Entwicklung einer Typologie der Außenlager, die Rückschlüsse vom Typ des Außenlagers auf die Überlebenschancen der Häftlinge zulässt, zu entwickeln. Stattdessen hat sich eine Faktorenanalyse, die sich aus einer vergleichenden, dezidierten Untersuchung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in einzelnen Außenlagern entwickelt, als wesentlich tragfähiger erwiesen.

„Vernichtung durch Arbeit“?

In der generelleren Debatte um die Bedeutung und Funktion der KZ-Außenlager hat der Begriff ‚Vernichtung durch Arbeit‘ die Debatte lange Jahre geprägt. Er entstand in den Verhandlungen zwischen Bormann, Goebbels, Thierack und Himmler im Herbst 1942, in denen es um die Überstellung von Justizhäftlingen in die Konzen-

trationslager ging. Den Dokumenten zufolge wurde er von Thierack und Goebbels verwandt. Die SS selbst verwandte den Begriff in ihrem internen Schriftverkehr weder für die überstellten Justizhäftlinge noch für andere Häftlingsgruppen. Trotzdem wurde der Quellenbegriff schon im Nürnberger Prozess zur Kennzeichnung der Situation im KZ Mittelbau-Dora verwandt und bald darauf sowohl von den Historikern in der DDR wie in der Bundesrepublik verwandt. In den achtziger und neunziger Jahren entstand um den Begriff eine Debatte über die Frage, inwieweit die SS durchgängig ökonomische Motive dem ideologischen Ziel der Vernichtung der KZ-Häftlinge unterordnete und sich damit auch gegenüber anderweitigen Interessen durchsetzte. Falk Pingel hat in seiner grundlegenden Arbeit über das Konzentrationslagersystem bereits darauf hingewiesen, dass er den Begriff ‚Vernichtung durch Arbeit‘ nicht auf alle Häftlingsgruppen bezogen für tragbar hält. Diese Position wurde aber insbesondere von Hermann Kaienburg und Miroslav Kárný konsequent zurückgewiesen. Beide betonen, dass das Konzept konsequent von der SS umgesetzt wurde und nur Raum für geringe Zugeständnisse blieb: „Vielmehr bestand die Absicht, die KZ-Gefangenen zu vernichten. Die rücksichtslosen Arbeitseinsätze stellten eine Methode dar, diese Intention zu verwirklichen.“

In den letzten Jahren hat vor allem Jens-Christian Wagner eine überzeugende Kritik an den Positionen Kaienburgs und Kárnýs formuliert. Wagner zeigt, dass selbst im häufig als Paradebeispiel für die ‚Vernichtung durch Arbeit‘ angeführten KZ Mittelbau-Dora keineswegs von einem zielgerichteten Programm gesprochen werden kann. Vielmehr wurden Häftlinge nicht mehr nur nach ihrer Nationalität und Einweisungskategorie, sondern auch entsprechend der Bedeutung ihrer Arbeitskraft und Arbeitsqualifikation behandelt. Dadurch entstanden Handlungssituationen, in denen die SS und die wirtschaftlichen Nutzer der Arbeitskraft die Faktoren ‚Erhalt der Arbeitskraft‘ und ‚Vernichtung‘ gegeneinander abwägen konnten und es häufig eher zu Mischformen kam, die an die jeweilige aktuelle Versorgungslage mit Arbeitskräften und den Wert der jeweiligen Häftlingsarbeitskraft angepasst wurden, ohne dass dies programmatisch-ideologisch bewusst durchdacht gewesen wäre. Wagner ist zuzustimmen, dass „eine klare Trennung von ‚rationalen‘ wirtschaftlichen von ‚irrationalen‘ ideologischen Aspekten [...] damit nicht mehr gegeben“ war.

Auch die von mir herausgearbeiteten Veränderungen bei den Sterblichkeitsraten in den Konzentrationslagern in den Jahren 1942 bis 1945 sprechen gegen ein durchgängig wirksames und handlungsleitendes System der ‚Vernichtung durch Arbeit‘. Für das System der Konzentrationslager waren die von der NSDAP und der SS vorgenommenen Feinddefinitionen von Beginn an prägend. Während für Juden und für die Sinti und Roma die Feinddefinition des NS-Systems absolut war und eine Überschreitung der Trennlinie zunehmend unmöglich wurde, war die Feinddefinition gegenüber der Mehrheit der KZ-Häftlinge graduellerer Natur. Sozialdemokraten, Kommunisten, Zeugen Jehovas und sog. ‚Asoziale‘ oder ‚Kriminelle‘ hatten aus Sicht der Nationalsozialisten die Möglichkeit sich zu rehabilitieren und konnten prinzipiell aus dem KZ-System entlassen werden. Ähnliches gilt für den Großteil der Häftlinge, die als Widerstandskämpfer aus anderen Ländern in die KZ verschleppt wurden. Sie wurden als Feinde des Nationalsozialismus betrachtet, aber die Feindschaft war nicht absolut. Während Juden, die den Einsatzgruppen in die Hände fielen oder in ein Vernichtungslager eingeliefert wurden, in der Regel getötet werden mussten, galt für die Mehrzahl der KZ-Häftlinge aus Sicht der SS, dass sie getötet werden konnten, aber nicht mussten. Im Zentrum der Arbeit der SS-Bewachungsmannschaften stand die Terrorisierung und Brechung der Häftlinge und die Erzwingung von höchsten Arbeitsergebnissen. Ziel war weniger der Tod, auch wenn er immer billigend in Kauf ge-

nommen wurde, als die Reduzierung des Häftlings zu einem verängstigten Reaktionsbündel, das nie wieder zum Widerstand in der Lage sein und dem gleichzeitig ein Höchstmaß an Arbeit abverlangt werden sollte. Wie viele Häftlinge aus welchen Gruppen dabei jeweils umkamen, hatte letztlich gerade in den Außenlagern meist weniger mit ideologischen Grundsatzentscheidungen als mit den Bedingungen vor Ort zu tun. Ein von oben angeordnetes und auch nur halbwegs stringent durchgesetztes Programm der ‚Vernichtung der Arbeit‘ lässt sich dabei kaum erkennen.

Marc Buggeln
Historiker
Humboldt-Universität zu Berlin
marc.buggeln@geschichte.hu-berlin.de

Zitierweise: Marc Buggeln, Sklavenarbeit und Gewalt. Die KZ-Außenlager,
in: S.I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. 1 (2014) 1, 167-184.

[http://simon.vwi.ac.at/images/Documents/SWL_Reader/2014-1/2014-1_SWL_Buggeln/
SWL-Reader-Buggeln.pdf](http://simon.vwi.ac.at/images/Documents/SWL_Reader/2014-1/2014-1_SWL_Buggeln/SWL-Reader-Buggeln.pdf)

SWL-Reader – Reader der Simon Wiesenthal Lectures

Lektorat: Barbara Grzelakova

S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON.
ISSN 2408-9192

Herausgeberkomitee des Internationalen Wissenschaftlichen Beirats:
Gustavo Corni/Dieter Pohl/Irina Scherbakowa

Redaktion: Éva Kovács/Béla Rásky
Web-Editoren: Sandro Fasching/Éva Kovács/Béla Rásky
Webmaster: Bálint Kovács
PDF-Grafik: Hans Ljung

S:I.M.O.N. ist das halbjährlich in englischer und deutscher Sprache erscheinende E-Journal des
Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (VWI).